
Erich Maria Remarque



Roman einer vom Krieg zerstörten Generation: Autor Remarque.

Der Erfolg von «Im Westen nichts Neues» stellte alles in den Schatten.

Seite 52

Remarque hat sich gegen politische Deutungen und Vereinnahmungen seines Romans gewehrt.

Seite 53

Er hat nicht nur einen Weltbestseller vorgelegt, sondern eines der eindrucksvollsten Antikriegsbücher der Weltliteratur.

Seite 54

Die Neuverfilmung zeigt Szenen, die einem fast den Atem nehmen, schonungslos auf die Barbarei gerichtet.

Seite 55

Es ging um die ganze Generation

Mit seinem Weltbestseller «Im Westen nichts Neues» schrieb Erich Maria Remarque eines der eindrücklichsten Antikriegsbücher, den Roman einer zerstörten Generation. Der Verfasser, der zuvor ein völlig unbeschriebenes Blatt in der deutschen Literatur war, traf mit seinem journalistischen Stil den Nerv der Zeit.

Peter J. Brenner

Als der Krieg verloren war, im November 1918, blieben die deutschen Schriftsteller stumm. In den vier Jahren zuvor hatte es sich anders angehört. Zahlreiche Dichter ersten und zweiten Ranges, Thomas Mann vorneweg, leisteten ihren «Kriegsdienst mit der Feder», wie Mann das genannt hat. Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Rudolf Borchardt, Richard Dehmel, Ludwig Thoma – sie alle haben den Krieg mit herbeigeschrieben, und viele haben während des Krieges weiter Öl ins Feuer gegossen.

Allein im ersten Kriegsjahr sind an die 2000 belletristische Bücher und Zehntausende von Gedichten zum Krieg erschienen. Die literarische Kriegspropaganda zog sich bis in die Kinderzimmer hinein, auch Else Urys «Nesthäkchen» musste in den Krieg ziehen.

Von der Schulbank in den Kriegsdienst

Nach dem Ende des Krieges dauerte es hingegen fast ein Jahrzehnt, bis die Schriftsteller ihre Sprache wiederfanden. Es begann 1927 mit Arnold Zweigs «Der Streit um den Sergeanten Grischa»; ihm folgten Georg von der Vringss «Soldat Suhren» und Ludwig Renns «Krieg». Jetzt wurde auch Ernst Jüngers «In Stahlgewittern» breit rezipiert, das bereits 1920 im Selbstverlag mit einer Auflage von 2000 Exemplaren erschienen und fast unbeachtet geblieben war. Bald darauf fanden zudem die nationalistischen Kriegsromane Werner Beumelburgs, Hans Zöberleins und etlicher anderer ihr Publikum.

Aber der Erfolg von Erich Maria Remarques Roman «Im Westen nichts Neues» stellte alles in den Schatten. Der Roman wurde in fünfzig Sprachen übersetzt; in den 1960er Jahren schätzte Remarque die globale Gesamtauflage auf zwanzig bis dreissig Millionen. Der Roman erschien seit November 1928 als Vorabdruck in der liberalbürgerlichen *Vossischen Zeitung* und dann in bearbeiteter Fassung im Januar 1929 als Buch im Berliner Propyläen-Verlag, der zum Ullstein-Konzern gehörte. Im Mai 1929 waren bereits eine halbe Million Exemplare verkauft.

«Im Westen nichts Neues» ist der Roman einer vom Krieg zerstörten Generation. Er schildert

eine Gruppe junger Männer um Paul Bäumer, die sich, aufgestachelt von ihrem Klassenlehrer Kantorek, von der Schulbank weg für den Kriegsdienst meldeten. Der sprichwörtlich gewordene Menschenschinder Unteroffizier Himmelstoss nimmt ihnen schon früh alle Illusionen, und bald erfahren sie in Flandern die brutale Wirklichkeit des Krieges.

Der Roman schildert die grässlichen Verwundungen durch Granatsplitter und Maschinengewehre, die Gasvergiftung, die den Erzähler ins Lazarett bringt, die Repressionen gegen die Zivilbevölkerung. Eindrucksvoll ist die quälende Nacht, die Paul Bäumer mit dem von ihm tödlich verletzten Franzosen in einem

Der Roman zeichnet ein fatalistisches Bild des Krieges, dem der Einzelne hilflos ausgeliefert ist.

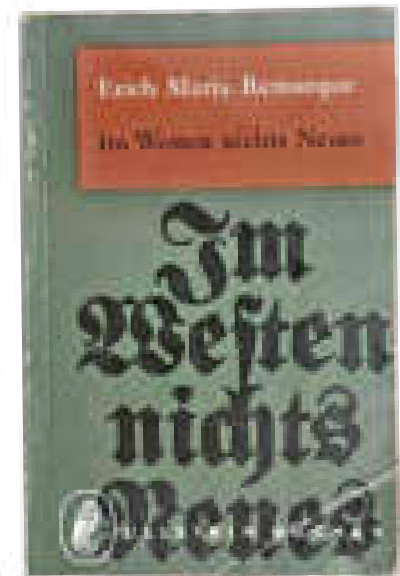
Granattrichter verbringen muss: der Feind, den er jetzt als Menschen, als «Buchdrucker Gérard Duval», wahrnehmen muss. Daneben stehen die Szenen des soldatischen Alltags in der Kaserne, beim Heimaturlaub, im Lazarett und die Diskussionen über den Sinn des Krieges.

Der Roman zeichnet ein fatalistisches Bild des Krieges, dem der Einzelne hilflos ausgeliefert ist. Die Soldaten werden zurückgeworfen auf eine animalische Kreatürlichkeit, an der Front werden sie zu «gefährlichen Tieren». Was ihnen bleibt, ist das Hohelied auf die «Kameradschaft», die «Erde» als «einzigen Freund» und eine vitalistische «Lebensgier». Kurz vor Kriegsende, im Oktober 1918, stirbt auch Paul Bäumer als Letzter seiner Kameraden, an einem Tag ohne nennenswerte militärische Ereignisse, von dem es im Heeresbericht nur hiess, «im Westen sei nichts Neues zu melden».

Selbst erlebt hat Remarque das wenigste von dem, worüber er schreibt. Erich Maria Remarque, mit bürgerlichem Namen eigentlich Erich Paul Remark, wurde 1898 in Osnabrück geboren, jener Stadt, in der 250 Jahre zuvor der Westfälische Friede geschlossen wurde. Mit diesem Geburtsjahr wurde Remarque 1916 wehr-

pflichtig, nach der Ausbildung kam er 1917 an die Westfront in Flandern. Direkt an vorderster Front war er nicht eingesetzt; und bald nach seinem Eintreffen in Flandern wurde er durch Granatsplitter verwundet und kam bis unmittelbar vor Kriegsende in ein Lazarett in Duisburg.

Remarque veröffentlichte 1920 einen ersten, völlig erfolglosen Roman, wurde dann Redaktor



Kriegsschilderungen von realistischer Drastik.

der Firmenzeitschrift der Continental-Reifenfabrik in Hannover, anschliessend Redaktor der Hugenberg-Zeitschrift *Sport im Bild* – kurz: Der Verfasser eines Weltbestsellers war zuvor ein völlig unbeschriebenes Blatt in der deutschen Literatur.

Stinkbomben und weisse Mäuse

Es ist schwer zu erklären, warum ausgerechnet Remarques Roman so erfolgreich wurde. Gewiss: Remarque war ein journalistisch geschulter Autor, dessen Stil den Nerv des Publikums traf. Seine Kriegsschilderungen sind abschnittsweise von der realistischen Drastik



Mondäne Lebensführung: Remarque mit Gattin Paulette Goddard, 1963.

der «Neuen Sachlichkeit» geprägt; aber es sind auch typische Situationen, die Remarque schildert, ebenso wie seine Figuren typische, flache Charaktere bleiben. Der Roman kann somit als Buch gegen den Krieg und nicht als Roman über den Ersten Weltkrieg gelesen werden. Nicht von ungefähr wechselt Remarque oft vom Ich- zum Wir-Erzähler. Es geht nicht um Paul Bäumer, es geht um die ganze Generation.

Remarque hat sich gegen politische Deutungen und Vereinnahmungen seines Romans gewehrt. Aber dennoch wurde der Roman ebenso wie seine Verfilmung ein Politikum ersten Ranges in der Weimarer Republik. 1930 kam die amerikanische Verfilmung «All Quiet on the Western Front» des Regisseurs Lewis Milestone in die deutschen Kinos. Die erste öffentliche Aufführung in Deutschland Anfang Dezember im Berliner Mozartsaal, bei der Goebbels anwesend war, wurde gestört. «Cancel Culture»-Aktivisten der nationalen Rechten warfen Stinkbomben und liessen weisse Mäuse frei. Federführend bei dieser Störaktion war der gerade politisch von links nach rechts gewanderte Dramatiker Arnolt Bronnen. Die Protestaktionen hatten Erfolg: Die Vorführung wurde abgebrochen, es gab eine erregte öffentliche Diskussion, und der Film

wurde von der staatlichen Filmprüfstelle wegen seiner «Gefährdung des deutschen Ansehens» vorübergehend verboten, in gekürzter Fassung wieder zugelassen und nach 1933 endgültig verboten. Der Film erschien in einem aufgeheizten gesellschaftspolitischen Klima. In den letzten Jahren vor Hitler war die Weimarer Demokratie schon brüchig geworden; die Weltwirtschafts-

Die Tantiemen und die Filmrechte erlaubten Remarque eine mondäne Lebensführung im Tessin.

krise vom Oktober 1929 hatte Deutschland destabilisiert und die Lust an der «totalitären Versuchung» geweckt.

Als am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz die Bücher brannten, war Remarques Roman auch dabei. Unter den Augen Goebbels' und dem Jubel der Berliner Studentenschaft wurde der Roman auf den Scheiterhaufen geworfen: «Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkriegs» hiess der «Feuerspruch». Am Buch konnte man sich vergreifen, am Autor nicht. Er war im April 1932 in die Schweiz übersiedelt. Zuvor hatte er sich im Tessiner Porto

Ronco nahe bei Ascona die kleine Villa «Casa Monte Tabor» gekauft.

Mit dem Schreiben tat er sich schwer

Die Villa wurde einige Jahre lang zum Treffpunkt deutscher Emigranten, prominenter wie nichtprominenter, denen Remarque zeitweise Unterkunft und auch finanzielle Hilfe gewährte. Die Situation der deutschen Emigranten in der Schweiz war schwierig; eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt nur, wer für seinen Lebensunterhalt selbst aufkommen konnte, und das vermochten die wenigsten.

Die Tantiemen seines Weltbestsellers und der Filmrechte erlaubten Remarque eine mondäne Lebensführung. Sie war geprägt von unsteter Zerrissenheit, vielen Reisen, starkem Alkoholkonsum und zahlreichen Beziehungen zu Frauen, darunter auch Marlene Dietrich und Greta Garbo. Mit dem Schreiben tat er sich schwer und wusste das auch, aber er hielt zäh daran fest, auch einen nächsten und übernächsten Roman zu schreiben. 1939 ging er für neun Jahre in die USA, zunächst nach New York, dann nach Kalifornien.

Der Erfolg blieb Remarque weiterhin treu. Nach «Im Westen nichts Neues» veröffent-



«Gefährdung des deutschen Ansehens»: «All Quiet on the Western Front» (1930).



Verbrechen der Wehrmacht in Russland: «A Time to Love and a Time to Die» (1958).

lichte er weitere neun Romane, die allesamt international sehr erfolgreich waren. Sein Emigrantenroman «Arc de Triomphe» wurde ebenso wie die Verfilmung wieder ein Welt-erfolg, kam aber im zerbombten Deutschland nicht so gut an.

Nach dem Krieg kehrte Remarque als ameri-kanischer Staatsbürger ins Tessin zurück. 1944 hatte er für den amerikanischen Geheim-dienst OSS, das Office of Strategic Services, die Denkschrift «Practical Educational Work in Germany after the War» verfasst. Zu diesem «Educational Work» leistete er seinen eigen-en Beitrag. 1952 veröffentlichte er den KZ-Roman «Der Funke Leben», gewidmet seiner Schwester Elfriede Scholz, die wegen «Wehr-

Remarque griff 1954 ein grosses Tabuthema auf: die Verbrechen der Wehrmacht im Russlandfeldzug.

kraftzersetzung» – sie hatte Zweifel am «End-sieg» geäussert – 1943 hingerichtet worden war, was Remarque erst nach dem Krieg er-fahren hatte.

Erfolgreich, aber wirkungslos

1954 beschrieb er im Roman «Zeit zu leben und Zeit zu sterben» das Schicksal des einfachen Landsers Ernst Graeber an der Ostfront in der Endphase des Krieges. Dabei griff er eines der grossen Tabuthemen der frühen Bundes-republik auf, das im Jahr darauf in Hans Scholz' Roman «Am grünen Strand der Spree» eben-falls behandelt wird: die Verbrechen der Wehr-macht im Russlandfeldzug.

Das Manuskript rief beim Verlag Kiepen-heuer & Witsch einige Unruhe hervor, weil wieder einmal, wie zwei Jahrzehnte zuvor, die «deutsche Soldatenehre gekränkt» worden sei. Der Verlag veranlasste massive Eingriffe in den Text, die Remarque offensichtlich kommentar-los hingenommen hat – ein politischer Kämpfer war er nicht. Im Ausland erschien der Roman in seiner ursprünglichen Fassung.

1970 starb Remarque in Locarno. Der Erfolg blieb ihm über den Tod hinaus treu. Seine Bü-cher erscheinen weiterhin in hohen Auflagen, und «Im Westen nichts Neues» wurde zwei weitere Male verfilmt, zuletzt 2022 als deut-sche Netflix-Produktion vom Regisseur Ed-ward Berger.

Mit seinem Roman «Im Westen nichts Neues» hat Remarque nicht nur einen Welt-bestseller vorgelegt, sondern auch eines der eindrucksvollsten Antikriegsbücher der Welt-literatur. Aber es ist ein resignatives Antikriegs-buch, und genützt hat es nichts. Der Roman war erfolgreich, aber wirkungslos. Ein Jahr-zehnt nach seinem Erscheinen wurde der nächste Weltkrieg angezettelt, und wer weiss, ob es der letzte war.

Stichflamme ins Gemüt

Neunmal wurde die furiose Neufilmung des Klassikers «Im Westen nichts Neues» für den Oscar nominiert. Darunter für den besten Film. Völlig zu Recht.

Wolfram Knorr



«Wir sind ein Volk von Kriegern»: Felix Kammerer als Paul Bäumer in Edward Bergers furioser Neufilmung.

«Seit heute seid ihr Marines! Ihr gehört zu einer Bruderschaft! Von jetzt an, bis zu dem Tag, an dem ihr sterbt, ist jeder Marine, wo immer ihr seid, ein Bruder!»

«Das Erste, was ihr tun müsst, ist, alles zu vergessen, was ihr jemals gewusst oder gelernt habt, was ihr werden wolltet. Ihr seid jetzt nur noch eines: Soldaten, und das ist alles!»

Das erste Zitat stammt aus «Full Metal Jacket» (1987) von Stanley Kubrick, das zweite aus dem Vorbild aller Antikriegsfilme: «Im Westen nichts Neues» (1930) von Lewis Milestone. Kubrick liess sich zu seiner legendären Drill-Passage vom Klassiker mit der deprimierenden Erkenntnis inspirieren, dass sich nichts ändert. Patriotismus wird jenen eingebläut, die ihr Leben dafür aufs Spiel setzen müssen, ob im Ersten Weltkrieg oder in Vietnam. «Im Westen nichts Neues», nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque, erhielt seinerzeit zwei Oscars. Das könnte sich mit der furiosen Neufilmung von Edward Berger

wiederholen. Neunmal wurde er nominiert (das Original damals viermal), darunter für den besten Film. Durch den Krieg in der Ukraine erhielt er eine zusätzliche makabre Aktualität.

Dreck, Blut, Rotz

Beide Versionen zeigen die grausigen Mechanismen eines nationalen Wahns, personifiziert durch Politiker, Professoren, Schulmeister, die der Jugend mit ihrem nationalistischen Weltbild die Köpfe verdrehen. So unterschied, während des Ersten Weltkriegs, der Soziologe Werner Sombart zwischen «englischen Händlern» und «deutschen Helden»: «Alles, was sich auf militärische Dinge bezieht, hat bei uns den Vorrang. Wir sind ein Volk von Kriegern.» Die Abiturienten, die bei «Im Westen nichts Neues» an der Front verheizt werden, sind die Opfer solch heroischen Geschwafels und lassen sich sogar von ihrem hackenschlagenden und Befehle belfernden Ausbilder Himmelstoss in den Dreck werfen.

Berger verzichtet in seiner Version auf den Drill und schickt seine patriotisch aufgeheizten Penäler, nach der schmetternden Vaterlands-Rede, ohne Umschweife in die Schützengräben, wo sich ihre Begeisterung in kürzester Zeit in Kälte, Nässe, Dreck, Blut und Rotz auflöst. Und aus den heroisch ergriffenen Physiognomien werden Gesichter der Fassungslosigkeit, denen jeder seelische Impuls, jedes Gefühl, jede Form von Innenleben im Angesicht der schauerlichen Wahrheit abhandenkommt.

Es sind Szenen, die einem fast den Atem nehmen, schonungslos auf die Barbarei gerichtet, die Politiker und Stammtisch-Philister mit ihren Wahnideen anrichten. 1928 erschien Remarques Roman; eine deutsche Verfilmung war wegen der politischen Situation nicht möglich. Der in die USA emigrierte Carl Laemmle kaufte die Rechte und produzierte den Film mit amerikanischen Schauspielern. Da es kaum Filmaufnahmen aus dem Krieg gab (die Kameras waren zu gross und schwerfällig), orientierte sich das



Seelische Verwerfungen: Daniel Brühl (l.) in «Im Westen nichts Neues» (2022).



Team an Fotos und Erzählungen. Schon die US-Zensurbehörde schnitt zehn Minuten, angeblich, um den Film auf dem deutschen Markt zeigen zu können. In Deutschland folgten weitere Schnitte, die Aufführungen wurden konsequent gestört, bis Goebbels 1933 den Film endgültig verbot. Seltsam, dass die von Universal Pictures herausgegebene DVD-Fassung sich nie um die Originallänge bemühte.

Namen auf den Hemden

Bergers Neuverfilmung nimmt sich inhaltliche Freiheiten heraus; etwa die Friedensverhandlungen des deutschen Staatssekretärs Matthias Erzberger (Daniel Brühl) mit der französischen Generalität in einem Eisenbahnwaggon oder den Preussen-General Friedrich (Devid Striesow), der kurz vor Inkrafttreten des Friedens die fast zu Zombies mutierten Soldaten noch einmal gegen die Franzosen ins Feuer der Maschinengewehre schickt. Eine Szene, in der Abiturient Paul Bäumer (Felix Kammerer) den Tod findet. Historisch ist diese Aktion nicht haltbar, diente aber Berger für purgatorische Dramatik. Seinen Höllensturz lässt Berger mit einem grandiosen Einfall beginnen, den es weder in der literarischen Vorlage noch im Filmklassiker gibt: Die Geschichte spielt im Jahr 1917, die «Helden-Schlacht» ist längst ein schmutziger Ab-

nützungskrieg, die Gefallenen liegen im Dreck, und Berger zeigt – in einer fließenden Bilderfolge –, wie ihnen die Kleider vom Körper gezerrt, auf einen Haufen geworfen, auf Lastwagen in Grosswäschereien gefahren, gereinigt, in Nähstuben geflickt und den neuen Rekruten wieder ausgehändigt werden, auch den Abiturienten, wie Paul. Der findet am Hemd einen Namen und will die Uniform wieder zurückgeben, sie gehöre ja einem anderen. Der Unteroffizier blickt ihn ungerührt an, reißt das Etikett vom Hemd und reicht Paul wortlos die Klamotten zurück. Die Kamera schwenkt kurz auf den Boden, wo ein ganzer Haufen von Namensetiketten liegt.

Während die «Stahlgewitter» die Pennäler, statt zu «reinigen», wie es bei Ernst Jünger heisst, entseelen, versucht Staatssekretär Erzberger ein Ende des Kriegs mit Marschall Foch (Thibault de Montalembert) möglich zu machen. Das er-

Ein Kriegsfilm kann auch eine böse verstörende und alles andere als kriegslüsterne Wirkung erzielen.

innert zuweilen an Stanley Kubricks anderen Antikriegsfilm, «Paths of Glory» (1957), in dem es um nichts anderes als um die Einhaltung der militärischen Wertepyramide geht. Die Befehlskette geht strikt von den Generälen nach unten. Foch geht auf keinen Vorschlag Erzbergers ein. Mit eisigem Blick weicht er kein Jota von seinen Forderungen ab, egal, ob an der Front auf beiden Seiten das Abschlachten weitergeht.

Edward Berger, 53, wurde in der deutschen Filmszene eher von Branchenprofis wahrgenommen, als Regisseur der britischen Miniserie «Patrick Melrose» und der deutschen Serie «Deutschland 83». Als ihm die Rechte am Romanklassiker «Im Westen nichts Neues» angeboten wurden, sagte er sofort zu. Mit Netflix sicherte er sich grösstmögliche Frei-

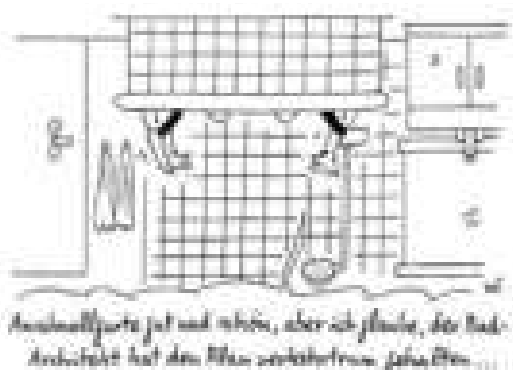
heiten bei der Umsetzung. Es ist nicht nur Rekonstruktions-Fanatismus, der ihn zur Perfektion trieb, noch stärker war der Wille, einzudringen in die seelischen Verwerfungen, die durch die Front-Brutalität entstehen. Mit makelloser technischer Brillanz und dem moralischen Gewicht der Geschichte dekuviert er die Heuchelei der Mächtigen, ihren brutalen Zynismus, mit dem sie ganze Bataillone in den sinnlosen Tod schicken. «Im Westen nichts Neues» ist eine Stichflamme ins Gemüt der Zuschauer.

Spielbergs Geräuschkulisse

Der Kino-Haudegen Samuel Fuller wusste: «Film is Like a Battleground!» Seine Filme beginnen also nicht mit einer Exposition, sondern mit einer Explosion. «The Steel Helmet» (1951) mit einem Loch im Helm von Sergeant Zack auf einem koreanischen Schlachtfeld. Von einem südkoreanischen Jungen wird der aus der Bewusstlosigkeit erwachte GI durch den Schlachtfeld-Horror gelotst. Dafür bediente sich Fuller dokumentarischer Mittel, um den Kriegsschrecken unmittelbar zu machen.

Steven Spielberg griff in «Saving Private Ryan» (1998) zu extremem Sound. Der D-Day-Hexenkessel, durch den die Geschosse schwirren, als irremachende, schnalzende, surrende, knallende, fitzende Geräuschkulisse.

Für die Gegner des Kriegsfilms ist das ein Übel. Die ungeliebte Gattung, so lautet der Vorwurf, suche mit dem Voyeurismus so etwas Ähnliches wie Ernst Jüngers «Der Kampf als inneres Erlebnis» – die Kriegsmaschinerie als wollüstige Simulation. Jeder, der einen Kriegsfilm inszeniere, ob als Mahnung, Abschreckung oder Warnung, begeben sich unweigerlich in diese Falle. Schon möglich. Ein Kriegsfilm kann aber auch eine böse verstörende und alles andere als kriegslüsterne Wirkung erzielen – so wie Edward Bergers «Im Westen nichts Neues».



DIE WELTWOCHEN



Supermacht des Unfriedens

Die USA, einst ein Segen, heute ein Fluch.

Stefan Baron

Eine Frage des Charakters

Warum Alain Berset gehen sollte. *Christoph Mörgele*

Der Mensch ist nicht am Klimawandel schuld

Hört auf mit dieser Umwelt-Hysterie.

James Hamilton-Paterson

«Im Westen nichts Neues»
Erich Maria Remarque
grosses Anti-Kriegs-Epos
genial neu verfilmt